

# Solidarität



Organ des Verbandes der geographischen Hilfs-  
Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM, ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3 gespaltene Petitzeile 1,- RM.  
Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 25 • 37. Jahrgang

Berlin, den 20. Juni 1931

## Zum 10. Ordentlichen Verbandstag in Stuttgart

In sehr ernster Zeit kommen die Abgeordneten der Verbandsmitglieder in Stuttgart zur 10. Ordentlichen Generalversammlung zusammen, um in Gemeinschaft mit der Verbandsleitung Beratung zu pflegen über die Existenzfragen der Mitglieder, die in engstem Zusammenhang stehen mit dem wirtschaftlichen und sozialen Geschehen der Gegenwart und damit auch mit dem Werden und Wirken unserer Organisation. Niemals ist Bedeutung und Wert ihrer Gewerkschaft den Kolleginnen und Kollegen so nahe gebracht worden wie in dieser Krisenzeit, da unaufhörlich Anstürme gegen die Stellungen der Arbeiterschaft erfolgen. Die Delegierten finden in Stuttgart eine Situation, die höchste Anforderungen an Urteilsfähigkeit, Überlegung und Tatkraft stellt.

Der Verbandstag in Stuttgart ist die 10. Ordentliche Generalversammlung, eine Jubiläumstagung also, ist aber keine festliche Veranstaltung, auf der nur feierliche Reden angehört und gehalten werden, er ist eine Stätte ernster Arbeit, wie sie Tagungen der Arbeiterschaft überhaupt darstellen. Von den Gewählten der Mitgliedschaft wird verlangt, daß sie die Ereignisse des Tages und der zurückliegenden drei Jahre, soweit sie den Verband und die Gewerkschaftsbewegung angehen, überprüfen und Erwägungen darüber anstellen, was zum Besten der Mitglieder geschehen kann und muß. Die reiche Tagesordnung des Verbandstages wird den Delegierten viel Arbeit geben und sie veranlassen, sich gründlich mit den Zeitereignissen zu beschäftigen, so daß die Tage in Stuttgart sehr arbeitsreich und dadurch recht kurzweilig werden.

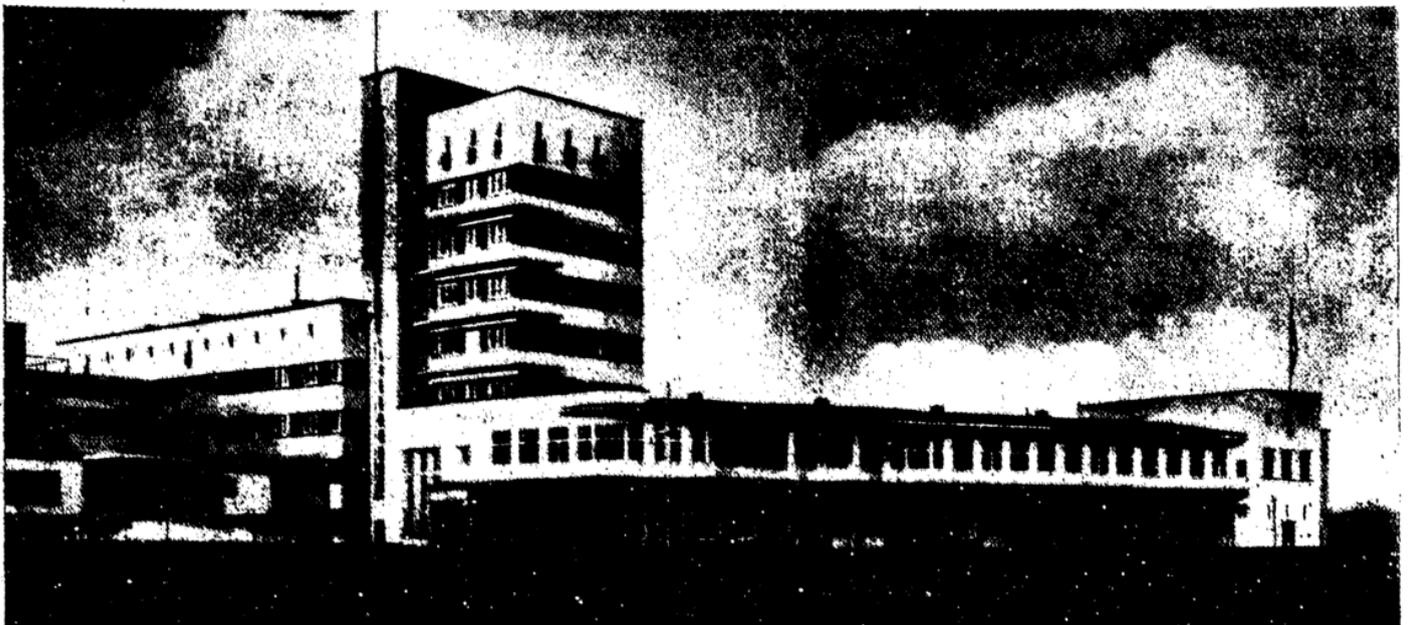
Die zahlreich vorliegenden Anträge — nicht ganz so viel wie auf dem Verbandstag in Köln a. Rh. — werden Meinungsverschiedenheiten bringen, die geklärt werden müssen, damit klare Richtlinien für die Arbeit der Verbandsleitung geschaffen werden auf dem Gebiet der sozialen Einrichtungen des Verbandes. Dabei werden die Hauptaufgaben unserer organisatorischen Gemeinschaft, die nicht die Unterstützungseinrichtungen sind, stärkste Beachtung durch die Beauftragten der Mitglieder erfahren, um Vorkehrungen zu treffen zur Wahrung und Förderung der organisatorischen und wirtschaftlichen Kraft des Verbandes, die auf keinen Fall nur im geringsten erschüttert oder gar

gefährdet werden darf. Alle Beschlüsse haben nur dann Wert und Augen, wenn sie dieser Forderung gerecht werden und dem Verbandsmitgliedern zum Vorteil gereichen.

Persönliche Auseinandersetzungen kann es nicht geben, wo das starke Band der Solidarität alle umspannt, gelegentliche Entgleisungen einzelner Heißsporne werden nicht gewertet. Sachliche Gemeinschaftsarbeit muß die Generalversammlung unseres Verbandes auszeichnen, nur so werden Erfolge zum Augen der Mitglieder erzielt.

Die Unternehmer, die natürlichen Gegner der Gewerkschaften und der Arbeiterschaft, haben in letzter Zeit einige Fußbreit Boden gewonnen und sind — auch in unseren Berufen — erneut bereit, einen starken Vorstoß zu unternehmen. Sie spekulieren auf die Aneignung der Arbeiter — leider nicht immer falsch — und hoffen, damit Bresche in die starke Front der Gewerkschaften zu schlagen. Für unsere Berufsangehörigen ist der Verband die stärkste und einzige Stütze im ständigen Existenzkampf, er wird es bleiben trotz ärgster Widerstände der Unternehmer und ihrer Bundesgenossen; der Verbandstag bekundet die Zusammenfassung aller Kräfte zum Schutze der bedrohten Lebenshaltung unserer Kolleginnen und Kollegen; er ist ein weitbin sichtbares Zeichen stärksten gewerkschaftlichen Wollens.

Stuttgart, die Stätte des 10. Ordentlichen Verbandstages, ist alter Kampfboden der Arbeiterschaft. Die schwäbischen Arbeiter haben manchen Strauß auch mit den Unternehmern ausgefochten und sich durch die Jahrzehnte siegreich behauptet. Auf altem demokratischem Boden findet unsere Tagung statt. Die Stuttgarter Arbeiter und Arbeiterinnen haben gute gewerkschaftliche Schule hinter sich und zählen in ihrer sympathischen, freundlichen Art, verbunden mit treuer, ehrlicher Singabe für ein gestecktes Ziel, zu den Besten in der deutschen Arbeiterschaft. Als Kongressstadt ist Stuttgart berühmt. Oft haben Tagungen der Arbeiterschaft dort mit besten Erfolgen gearbeitet. Für die Arbeiten unseres Verbandstages ist also guter Boden vorhanden. Möge diese Tagung die Erwartungen, die die Verbandsmitglieder an sie stellen, voll erfüllen.



Tagungshalle des 10. Ordentlichen Verbandstages, Restaurant „Schönbild“ in Stuttgart

# Willkommen in Stuttgart und im Gau III

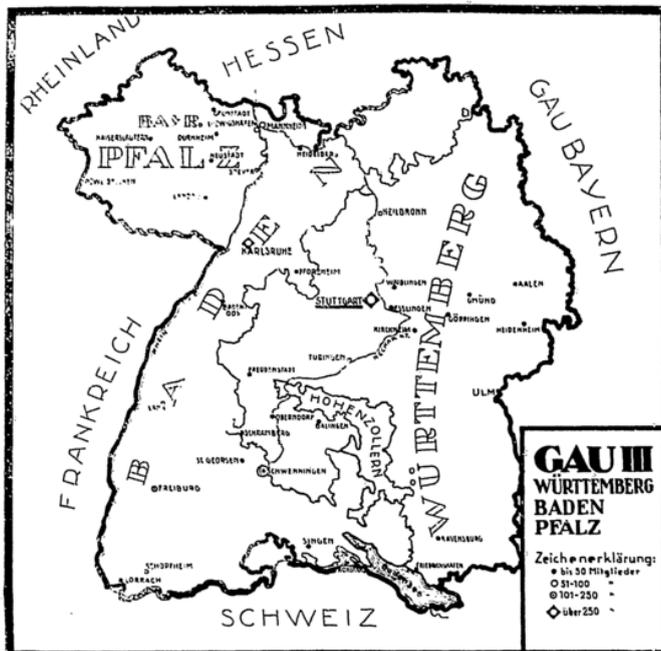
Unter den Großstädten Deutschlands, die in den letzten Jahrzehnten ungewöhnlich rasch emporgestiegen und mit besonderer Achtung genannt werden, steht der Name der schwäbischen Landeshauptstadt Stuttgart mit in vorderster Reihe.

Sier treffen sich die Abgeordneten der deutschen Kollegenschaft in der letzten Juniwoche zu ernster Arbeit, um wieder die Richtlinien festzulegen, nach welchen für die nächste Zukunft das Verbandschiff gesteuert werden soll. Als der Kölner Verbandstag einstimmig beschloß, daß der nächste Verbandstag in Stuttgart stattfinden soll, hat uns dies mit großer Freude erfüllt. Seit Bestehen unseres Verbandes ist es das erste Mal, daß eine größere Tagung des Verbandes bei uns stattfindet. Sich dieses Beschlusses würdig zu zeigen, war unser größtes Bestreben. Nach dem in jeder Weise vorbildlich verlaufenen Kölner Verbandstag schien es uns unmöglich, mit der Kölner Kollegenschaft in Wettbewerb zu treten. Unser Bestreben wurde noch gehemmt durch die inzwischen über ganz Deutschland hereinbrochene wirtschaftliche Krise, die auch unseren Gau und besonders die Zahlstelle Stuttgart ergreifen hat. Trotz aller Hemmungen haben wir den Kopf hoch behalten und glauben, daß sich der Verbandstag auch bei uns wohl fühlen wird, wenn wir auch den Zeitumständen entsprechend unsere Vorbereitungen haben treffen und uns einschränken müssen.

Stuttgart, der Vorort des Gaues III, kann schon auf ein Alter von 33 Jahren zurückblicken. Als im August 1865 der erste vom Kollegen Heinrich Jabns herausgegebene Aufruf erschien und darin aufgefördert wurde, lokale Vereinigungen zu gründen, fand dieser Aufruf bei der Stuttgarter Kollegenschaft lebhaften Widerhall, ohne aber noch zu einer festeren Verbindung zu führen. Erst im Jahre 1867, durch die Arbeiten der inzwischen in Berlin eingesetzten Kommission, welche aus den Kollegen Heinrich Jabns, G. Hölling und Franke und den Kolleginnen Klara Wien und Paula Thiede bestand, konnte die Zahlstelle Stuttgart gegründet werden. Wie überall, setzte sich der Organisationsgedanke nur langsam durch, und mit tatkräftiger Unterstützung der Gehilfen ging es vorwärts. Unter den Gehilfen war es besonders der schon längst verstorbene Genosse Moritz Sävörter, der sich in selbstloser Weise unserer Sache zur Verfügung stellte. Gar bald nahm aber die Kollegenschaft die Zügel selbst in die Hände, Kollege Karl Schray war es, der lange Jahre das Kassentamt der Zahlstelle führte. Nach dem Kollegen Schray führte Kollegin Frieda Maurer zehn Jahre die Kassengeschäfte zur vollen Zufriedenheit. Im Jahre 1900 übernahm Kollege Werner den Vorsitz der Zahlstelle Stuttgart.

Mit dem Aufstieg der übrigen großen Orte hielt Stuttgart stets gleichen Schritt. Am ersten Quartal 1900 zählte Stuttgart 48 männliche und 184 weibliche Mitglieder, im zweiten Quartal 62 männliche und 261 weibliche, im dritten 67 männliche und 286 weibliche und im vierten Quartal 73 männliche und 383 weibliche, zusammen 456 Mitglieder. Von da ab nahm die Zahlstelle stetig an Mitgliedern zu. Der Kriegsausbruch und ganz besonders die Folgen des Krieges brachten uns, wie anderen Orten, einen gewaltigen Rückgang. So zählten wir zehn Jahre später, 1916, 10 männliche und 245 weibliche Mitglieder. Wiederum zehn Jahre später, 1926, zählten wir wieder 101 männliche und 603 weibliche, zusammen 814 Mitglieder. Das vierte Quartal 1930 schloß mit einem Mitgliederstand von 184 männlichen und 658 weiblichen, zusammen 842 Mitgliedern ab.

Schon bald hatte es die Stuttgarter Kollegenschaft im Buchdruckgewerbe verstanden, ihre Lohn- und Arbeitsbedingungen tariflich zu regeln. Als im Jahre 1900 der Vorläufer des heutigen Tarifes, die »Allgemeinen Bestimmungen über die Obliegenheiten, Arbeitszeit und Entlohnung des Hilfspersonals in den Buchdruckereien«, geschaffen werden



konnten, war Stuttgart neben anderen großen Städten mit dabei vertreten. Nachdem diese »Allgemeinen Bestimmungen« im Jahre 1916 ihr Ende fanden, gelang es Stuttgart, wiederum mit den Unternehmern in ein Vertragsverhältnis zu treten. Bei dem Inkrafttreten des heutigen Tarifes konnten wir uns ohne große Mühe mit einfügen, da wir inzwischen wieder durch örtliche Vereinbarungen vorwärtsgekommen waren. — Im Steindruckgewerbe haben wir in den Jahren 1900 und 1911 an Seite der Gehilfenschaft die vom Frühjahr bis in den späten Herbst dauernde Aussperrung mit durchgehalten. Vom Jahre 1918 an stehen wir mit den Steindruckunternehmern ebenso in einem festen Vertragsverhältnis, worin wir die Entlohnung, Arbeitszeit, Feiertagsbezahlung, Überstundenzuschläge, Ferien und andere Vorteile mehr für die Kollegenschaft festgelegt haben. Mit

den Blechdruckereien sowie den chemographischen Anstalten haben wir ebenfalls Tarife abgeschlossen, die der Kollegenschaft in ähnlicher Weise Vorteile gebracht haben. — 1925 führte die Kollegenschaft in den Schriftgießereien den Tarifkampf an Seite der Gehilfen in mustergültiger Weise mit durch.

Über den Gau III sei kurz folgendes angeführt. Bald nach der Gründung der Zahlstelle Stuttgart, reiste es sich auch unter der Kollegenschaft in den größeren Orten des Gaues. 1906 bestanden schon in Karlsruhe, Lahr, Mannheim, Mühlhausen i. G. und Straßburg i. G. Zahlstellen unseres Verbandes. Diese sechs Orte zählten zusammen 325 Mitglieder. Nur langsam schlossen sich weitere Orte an. So kamen 1907 die Orte Freiburg i. Br., Seidelberg, Seilbronn, Ludwigsbafen und Metz i. L. zum Verband; 1910: die Orte Gillingen, Göttingen, Neustadt a. d. S., Oberndorf, Pforzheim, Neutlingen, Schramberg, Speyer und Ulm; 1920: Baden-Baden, Bruchsal, Kaiserslautern, Konstanz, Landau, Ludwigsburg und Ravensburg; 1922: Biberach, Freudenstadt, Schöpsheim, Schwäb. Hall, Gaildingen a. G. und Waldkirch; 1925: Schwenningen; 1926: Bad-Dürkheim; 1927: Friedrichshafen; 1929: Seidenbeim; 1930: St. Georgen und Lörrach; und 1931: Kirchheim-Teck. Am Schlusse des vierten Quartals 1930 zählte der Gau III in 38 Orten 1933 Mitglieder. Es ist uns gelungen, an diesen Orten die Kollegenschaft wirtschaftlich vorwärtszubringen. Nicht überall gelang dies im Guten. So mußte die Karlsruher Kollegenschaft im Jahre 1912 einen Streik von über 14 Wochen führen, um endlich die dortigen Unternehmer zum Tarifabschluss geneigter zu machen. Weitere Kämpfe mußten in Lahr, Seilbronn und Mannheim geführt werden. Überall hielt sich die Kollegenschaft sehr gut, während sich die Früchte dieser Kämpfe an einigen Orten erst später auswirkten. Alles in allem kann gesagt werden, daß sich das Verbandsleben im Gau III stets in den Rahmen des gesamten Verbandes eingefügt hat. Wir waren überall bemüht, die Kollegenschaft vorwärtszuführen, und dies ist uns auch gelungen. Wenn wir jetzt in der Zeit der stärksten Wirtschaftskrise auch einen Rückschlag erleben, so wird uns dies nicht nutzlos machen. Endlich muß auch diese Krise wieder von uns weichen, wie werden dann die Kollegenschaft weiter vorwärtsführen, und der Gau III und sein Vorort Stuttgart wird sich bemühen, in diesem Vorwärtstreben nicht der letzte zu sein.

In diesem Sinne begrüßen wir den Verbandstag in Stuttgart auf das herzlichste und geben der Hoffnung Ausdruck, daß er sich würdig den vorhergegangenen Verbandstagen eingliedern möge, daß die Arbeit, die der Delegierten harret, in kollegialem Geiste zum Wohle der gesamten Kollegenschaft erledigt werde, damit der Stuttgarter Verbandstag ein weiterer Meilenstein in der Geschichte unseres Verbandes werde. Nochmals ein herzlich willkommen im Schwabenland, herzlich willkommen in Stuttgart!

Gugo Werner

# Stuttgarts Gewerkschaftsbewegung

In Stuttgart hat sich die Arbeiterschaft sehr frühzeitig zur gewerkschaftlichen Organisation befaßt. Wenn es nicht zu der ausgedehnten Bewegung kam wie in anderen großen Städten Deutschlands, so lag das an den Kleinbürgerlichen und weniger industriellen Verhältnissen. Doch wurde schon im Jahre 1805 eine Ortsgruppe der Buchdrucker gegründet, im Jahre 1808 folgten die Tabakarbeiter und 1809 ein Fachverein der Buchbinder; ebenso eine Vereinigung der Sandstuhlmacher im gleichen Jahre. Diese unerschrockenen Vorkämpfer der Gewerkschaftsbewegung konnten trotz aller Zuversicht und optimistischer Kampflust nicht die tatsächliche großartige Entwicklung der Gewerkschaften vorausabsehen. Zu Anfang der siebziger Jahre folgten dann die Bildhauer, die Schreiner, Kuttmacher, Maler, Formner und Sattler. Das Sozialistengesetz, das am 21. Oktober 1878 in Kraft trat, machte den hoffnungsvollen Ansätzen der gewerkschaftlichen Organisationen ein jähes Ende. Nur die Buchdrucker und die Sandstuhlmacher konnten den Maschen dieses Ausnahmengesetzes entgehen. Doch schon zu Anfang der achtziger Jahre wurden überall neue Fachvereine gebildet.

Besondere Bedeutung für das Gewerkschaftsleben Stuttgarts und darüber hinaus für die gesamte Arbeiterschaft Deutschlands kam der Aussperrung der Holzarbeiter im Jahre 1883 zu. Mit großem Geschick und zäher Ausdauer errangen die Holzarbeiter unter der Führung von Karl Kloss einen vollen Erfolg. Diese Aussperrung führte zur Gründung der Zentralorganisation der Schreiner auf dem Kongress in Mainz im gleichen Jahre. Der Sitz dieser Zentralorganisation wurde nach Stuttgart verlegt. Karl Kloss nahm während dreieinhalb Jahrzehnten eine führende Stellung im gewerkschaftlichen und politischen Leben ein. Die Gründung dieser Zentralorganisation gab den Anstoß für eine Reihe von Berufsorganisationen, ihre örtlichen Organisationen wieder in zentralen Verbänden zusammenzufassen. Eine Reihe von Zentralverbänden, wie die Metallarbeiter, Sandstuhlmacher, Buchbinder, verlegten ihren Zentralisitz nach Stuttgart, wo unter dem Regime des Sozialistengesetzes eine mildere Durchführung zu verzeichnen war.

Nach dem Fall des Ausnahmengesetzes war auch in Stuttgart die Bahn frei für den Aufschwung der freien Gewerkschaftsbewegung. Im Jahre 1899 waren im Gewerkschaftskartell 30 gewerkschaftliche Organisationen vereint, die zum allergrößten Teil Zentralverbänden angehörten. Die Zahl der Mitglieder betrug damals 5935, darunter 377 weibliche Mitglieder. Von da an erfolgte in der Stuttgarter Gewerkschaftsbewegung ein sicherer und steter Aufstieg. So konnten verzeichnet werden 1900: 9519 Mitglieder, davon 707 weibliche; 1910: 35.450 Mitglieder, davon 2083 weibliche; 1913: 41.995 Mitglieder, davon 4040 weibliche. Nach dem Kriege setzte wie überall eine stürmische Mitgliederentwicklung ein, die im Jahre 1922 den Höchststand mit 67.800 männlichen und 22.915 weiblichen Mitgliedern brachte. Trotz des großen Mitgliederverlustes, der nach Beendigung der Inflation einsetzte, konnten die Mitgliederzahlen im Jahre 1930 wieder gesteigert werden auf 42.427 männliche und 11.991 weibliche und 3348 jugendliche Mitglieder. Bei den Kämpfen um Lohn und Arbeitszeit hat die Stuttgarter Arbeiterschaft allezeit ihren Mann gestellt.

Den Fragen der Sozialpolitik, des Arbeiterrechts und der Bildungsbefreiungen wurde jederzeit die größte Beachtung geschenkt. Insbesondere wurde der Frage des Herbergswesens die größte Aufmerksamkeit gewidmet. Nachdem man jahrelang die zugereisten Kollegen in den schlechtesten Gasthäusern notdürftig unterbringen mußte, machte sich das Bedürfnis nach einer Zentralherberge zu einem notwendig zu lösenden Problem. Dazu kam, daß wie in anderen Orten auch den Gewerkschaften es nicht möglich war, geeignete Versammlungsortlichkeiten zu erhalten. 1918 pachteten wir das heute noch bestehende Gasthaus »Zum Stief« in der Nähe des Rathauses auf die Dauer von fünf Jahren. Man glaubte damals, das Bedürfnis eines Heimats für die Stuttgarter Arbeiterschaft vorerst gelöst zu haben. Aber schon nach wenigen Jahren genühten die gemein-

ten Räume nicht mehr, und man ging dazu über, an den Erwerb eines eigenen Hauses zu gehen. Im Jahre 1903 wurde das Gasthaus Zum »Goldenen Bären« käuflich erworben. Später wurden die Häuser Holzstraße 14 und 16 dazugekauft. Auf dem alten Anwesen wurde dann ein Saalgebäude errichtet. Doch schon vor dem Kriege kam man zu der Überzeugung, daß auch diese Räume nicht mehr genügen, insbesondere den gewachsenen Anforderungen nicht mehr entsprachen. Alle Pläne, an Stelle des alten Gewerkschaftshauses einen Neubau zu errichten, wurden durch Krieg und Inflation vereitelt. So muß sich die Stuttgarter Arbeiterschaft zur Zeit noch mit dem alten Gewerkschaftshaus begnügen. Doch dauert dieser Zustand nicht mehr allzulange. Im Mai dieses Jahres wurde der erste Spatenstich getan am Neubau des Gewerkschaftshauses, das seinen Platz an der Gärtel- und Kanzeleistraße erhält, nur wenige Minuten vom Hauptbahnhof entfernt.

Die organisierte Arbeiterschaft Stuttgarts bringt gerade gegenwärtig in der wirtschaftlich so schweren Zeit ein großes Opfer, um sich ein eigenes Heim zu schaffen, das ihren kulturellen Bedürfnissen entspricht.

Recht frühzeitig wurde von den Stuttgarter Gewerkschaftlern die Notwendigkeit erkannt, den hilfesuchenden Mitgliedern Rat und Auskunft zu erteilen. Nachdem kurz vorher die Kürnberger dazu übergingen, das erste Arbeitersekretariat zu errichten, beschloßen die Stuttgarter Arbeiter im Jahre 1899, als zweite Stadt in Deutschland, ein Arbeitersekretariat zu gründen. Am 17. Februar 1907 wurde der Arbeitersekretär gewählt. Es ist vielleicht von Interesse, daran zu erinnern, daß damals in die engere Wahl der Kollege Theodor Leipart, jetziger Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, zu jener Zeit stellvertretender Vorsitzender des Holzarbeiterverbandes, kam, aber in der Stichwahl unterlag. Das Arbeitersekretariat brachte es im ersten Jahre gleich auf rund 6000 Besucher, im zweiten Jahre schon auf über 8000. Diese Steigerung hat seither angehalten, und das Stuttgarter Arbeitersekretariat hat den guten Ruf, den es im Laufe der Jahrzehnte bekommen hat, stets erhalten.

Dachte man bei der Schaffung des Arbeitersekretariats in erster Linie an ein Gewerkschaftssekretariat, so stellte sich doch heraus, daß die Entwicklung ihren eigenen Gesetzen folgte und dieses Sekretariat eine reine Auskunft- und Beratungsstelle wurde. Deshalb mußten die Gewerkschaften schon am 1. April 1909 dazu übergehen, neben dem Arbeitersekretariat noch ein Gewerkschaftssekretariat zu errichten.

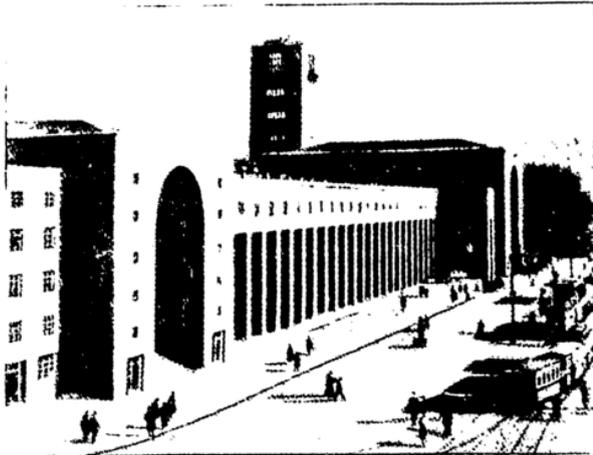
Die Aufgaben der Gewerkschaften, die im Laufe der Zeit immer umfangreicher wurden, sind von der Stuttgarter organisierten Arbeiterschaft stets mit dem größten Nachdruck vertreten worden. In allen Zweigen der Sozial- und der Arbeitslosenversicherung sowie der Arbeitsgerichte wirkten die Vertreter der Arbeiterschaft erfolgreich mit. Auf dem Gebiete des Bildungswesens ist Vielseitiges geleistet worden. Der hohe Kulturstand der Stuttgarter Arbeiterschaft ist dem Wirken der Gewerkschaften zuzuschreiben. Alle Versuche, die Einbeit und Geschlossenheit der Gewerkschaften zu zerstören, sind mit Erfolg abgewiesen worden. Großes ist errichtet worden, größere Aufgaben stehen den Gewerkschaften noch bevor: der Arbeiterschaft den Platz in Staat und Gesellschaft zu erkämpfen, der ihr auf Grund ihrer wirtschaftlichen Leistung und ihrer Stärke gebührt.

Stuttgarts schöne Lage hat viele Organisationen veranlaßt, ihre Tagungen in der schwäbischen Hauptstadt abzuhalten. So tagte neben den vielen Berufsorganisationen im Jahre 1902 der Vierte Gewerkschaftskongress in Stuttgart, und im Jahre 1907 fand der Erste Internationale Sozialistenkongress auf deutschem Boden ebenfalls hier statt. Die Stuttgarter Gewerkschaftler haben sich immer Mühe gegeben, den Besuchern der gewerkschaftlichen Tagungen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen, und sind ihren Beratungen und Bestrebungen immer mit dem größten Interesse gefolgt. Möge auch die Tagung der Graphischen Hilfsarbeiter einen erfolgreichen Verlauf nehmen.

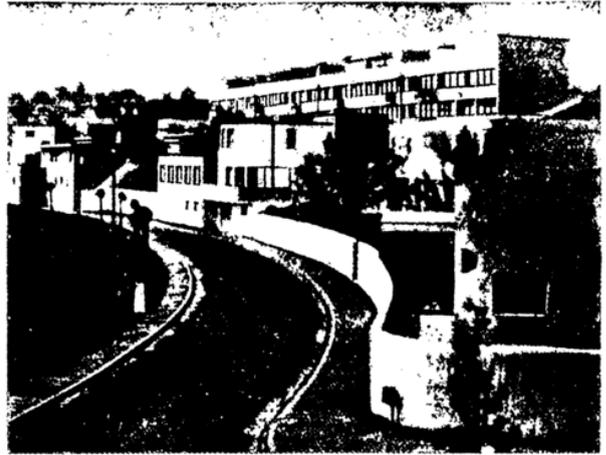
W. Endres



Rathaus mit Mackplatz



Hauptbahnhof



Weissenhof-Steigung

## Stuttgart als Wirtschaftszentrum

Lage und Landschaft haben die Hauptstadt Württembergs zur eigenartigen unter den deutschen Großstädten gemacht. Der Kern der Stadt ist eingebettet in ein Dutzend Hügel. Wälder und Weinberge fließen von ihnen herab bis an die Miethäuser der Großstadt. Nur wenige Straßen, die nicht einen Blick an die grünen Hänge ermöglichen. Dieser Großstadt fehlt es offensichtlich an großem, weithin gelagertem Gelände, das für die Begriffe der Neuzeit unbedingte und erste Voraussetzung einer großen Stadt ist. Und auch die zweite Voraussetzung, die eine Großstadt braucht, ist nur Schwabens Hauptstadt nur mangelhaft entwickelt, der Anschluß an den großen Verkehr. An diesen Talkeßel, der nur von einem mittelmäßigen Fluß durchzogen wird, hat die Natur nur ein Einfallstor gelassen. Und im internationalen Verkehr ist das hügelige schwäbische Land in der südwestdeutschen Ecke und seine Hauptstadt immer stiefmütterlich behandelt worden.

Darum sieht der Fremde, der Stuttgart erstmals besucht, zunächst nur die landschaftliche Seite dieser Großstadt. Die bietet sich ihm allerdings auch gleich in besonderem Zauber dar, so daß sich Stuttgart ohne Überweiligkeit als eine der schönstegelegenen Großstädte bezeichnen darf. Erst längeres Verweilen und ein genaueres Beachten des Lebens dieser Stadtkultur bringt die andere Seite Stuttgart als Stadt der Arbeit.

Wer sich nur auf den Augenschein verläßt und in Stuttgart typische Proletarierviertel und Industriegebiete sucht, wird bei der Beurteilung der Wirtschaft dieser Stadt sie nicht richtig würdigen können, denn das Grün der Berge und Wälder täuscht etwas anderes vor, und das industrielle Leben wirkt hier oft an so verschämt verborgenen Plätzen, die die Hügel freigeben und ins Landschaftliche empfangen, daß sie der Fremde fast geradezu entdecken muß. Das Stuttgarter Wirtschaftsleben wird erst für die Augen des Fremden sichtbar durch Zahlen. Nach der Zählung vom Jahre 1925 hatte Stuttgart 342.000 Einwohner. Davon waren über 150.000 erwerbstätig, also 54,4 Prozent der Gesamtbevölkerung, drei Viertel der Männer und ein starkes Drittel der Frauen. Mit seinem Anteil der Erwerbstätigen an der Gesamtbevölkerung stand Stuttgart unter den deutschen Großstädten an dritter Stelle, nur Chemnitz und Plauen hatten einen größeren Anteil. Wenn man wollte, könnte man daraus die Behauptung ableiten, daß Stuttgart die drittgrößte Stadt Deutschlands ist.

Das äußere Bild der Stadt deutet bereits darauf hin, daß Schwabens Hauptstadt keine typische Fabrikstadt ist. Das zeigt auch die Statistik. Von den Erwerbstätigen sind 15 Prozent selbstständig oder in leitender Stellung, 21 500 oder ein Drittel Angestellte und Beamte, und 75 300 Arbeiter (40,5 Prozent). Der Anteil der Arbeiter und Angestellten ist in Stuttgart gegenüber anderen Großstädten geringer.

Wenn wir oben schreiben, daß Stuttgart landschaftlich die eigenartige Großstadt Deutschlands ist, so gilt das noch einmal bei der Betrachtung seiner wirtschaftlichen Struktur. Unter den Industriezentren Deutschlands wird Schwabens Hauptstadt etwa von einem Dutzend an Umfang der Produktion und der Kapitalkraft übertroffen, aber an Vielfältigkeit des industriellen Schaffens und Könnens kommt ihr in

Deutschland keine Gleich. Wenn Württemberg ein industrielles Deutschland im Kleinen genannt wird, so kann man wiederum für seine Hauptstadt dasselbe sagen. Hier dominiert kein einzelner Industriezweig, der alle anderen in den Schatten stellt und dem Stuttgarter Industriegebiet das Gepräge gibt. Hier mischen sich die verschiedensten Industrien in gesundem Verhältnis und in tätiger Wechselwirkung. Das gilt gleichermaßen für das ganze übrige Land, und diesem Umstand hat es Stuttgart und Württemberg zuzuschreiben, daß es immer bisher die Stadt und das Land mit der verhältnismäßig geringsten Arbeitslosigkeit war.

Und doch haben weltberühmte Unternehmungen hier ihren Sitz. Es e nur auf die Bofswerte hingewiesen, die mit ihren 12.000 Arbeitern in normalen Zeiten den größten Industriebetrieb des Landes darstellen, oder an die Daimler-Benz-Werke, die vor vierzig Jahren das erste Auto konstruiert haben und somit als die Wiege dieses modernen Fahrzeuges gelten dürfen. Eine lange Liste könnte aufgemacht werden, die zeigt, daß von Stuttgart eine Reihe bedeutender Verbindungen in die Welt hinausgingen. Der Grund hierfür liegt in der Eigenart der württembergischen Industrie überhaupt. Als in den ersten Jahrzehnten des neuen deutschen Reichs weite Gebiete Deutschlands einer raschen Industrialisierung unterzogen waren, zeigte Württemberg noch den typisch ländlichen Charakter. Die Natur hat dem schwäbischen Land und seiner Hauptstadt keine günstige Voraussetzung für industrielle Betätigung gegeben. Ein Land ohne Rohstoffe und fernab dem Weltverkehr. Aber ein Land mit tausendjähriger Kultur, in früheren Zeiten im Mittelpunkt der deutschen Geschichte stehend, mit vielhundertjährigen gewerblichen Traditionen. Man begegnet ihnen heute noch auf Schritt und Tritt, gerade auch in Stuttgart, in den Bauten, im großvaterlichen Squadrat, in geschätzten Möbeln, feinen Geweben, prachtvollem Lederzeug und nicht zuletzt in wundervollen Erzeugnissen alter Druckkunst. Was die Natur der Schwaben auf industriellem Gebiet versagte, hat sich der Fleiß des Webermanns selbst erringen müssen. Württemberg mußte zum Musterland der Qualitätsindustrie werden, wenn es überhaupt Industrieland werden sollte. Auf diesem Weg kamen ihm die Charaktereigenschaften des Schwaben in besonders glücklicher Entfaltung zugute. Sein grublerischer Sinn, seine Fähigkeit in scheinbar kleinen Dingen, fern bis zum Eigensinn gehendes Festhalten an Projekten und begonnenen Unternehmungen, seine Phantasie, die immer neue Wege sucht und Entwürfe macht, seine Freude und sein Stolz an handwerklichem Können, all das machte Württemberg zum Land der verarbeitenden, der Feinindustrie.

In ganz besonderem Maße gilt das von der außerordentlich differenzierten Maschinenindustrie Groß-Stuttgarts, in der 33.000 Personen beschäftigt sind, und die vor allem auf dem Gebiet der Werkzeugmaschinenindustrie weltbekanntem Ruf genießt. In keiner anderen Stadt Deutschlands werden so viele Wetz- und Strickmaschinen für die Textilindustrie, so viele Schürz- und Puzmaschinen für die Leder- und Schuhindustrie, so viele Holzbearbeitungsmaschinen, so viele Knet- und Mischmaschinen für das Bäckereigewerbe, so viele Brauereimaschinen und Maschinen zur Färberei von Farben und Lössen und nicht zuletzt so viele polygraphische



Aus der Altstadt



Landestheater

Maschinen für das weltberühmte polygraphische Gewerbe Stuttgarts hergestellt als in Schwabens Hauptstadt. Neben der Spezialmaschinenfabrikation aller Art ist die Metall- und Maschinenindustrie Stuttgarts vor allem abgestellt auf die Verfertigung von Werkzeugen für die vielverzweigte Präzisionsindustrie.

Die Textilindustrie als zweitgrößte Stuttgarts zählt über 7000 Erwerbstätige, worunter etwa 80 Proz. weibliche. Weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt ist das Stuttgarter graphische Gewerbe mit 5500 Erwerbstätigen, darunter 3000 Arbeitern. Auf dem Gebiete der Buchdruckerei, der Lithographie und des Steindruckgewerbes und der verschiedenen Hilfsgewerbe der Typographie und der Klischeefabrikation ist Stuttgart neben Leipzig und Berlin der führende Ort. Die interessante Ursache dieser Erscheinung soll nur kurz angedeutet werden. Seine führende Stellung im Verlags- und Buchgewerbe hat Stuttgart vor hundert Jahren errungen, als damals Württemberg wegen seiner etwas freierlichen Zensur zeitweise der Zufluchtsort von Verlegern und Druckern wurde. Heute zählt die Stadt im Verlagswesen und Buchhandel über 3000 Erwerbstätige. Die Struktur Württembergs in seiner einzigen Großstadt Stuttgart als typisches Qualitätsindustrie- und darum Exportland bringt es mit sich, daß hier mehr als im übrigen Reich ein besonders günstiger Boden für mittlere Industriebetriebe besteht. So kommt es, daß bei 180000 erwerbstätigen Stuttgartern nur 10 Riesenbetriebe mit über tausend Arbeitern in Stuttgarts Mauern vorhanden sind und das ganze 2,7 Millionen Einwohner zählende Württemberg mit seinen 162000 gewerblichen Betrieben und 800000 darin Beschäftigten nur 26 solcher Großbetriebe besitzt. In Zeiten der gegenwärtigen Wirtschaftskrise und unter dem Gesichtspunkt der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Gestaltung des Landes ist diese Betriebsgrößenmäßig und geographisch gut verteilte Mischung der Industriebetriebe von besonderem Wert.

Mehr als in der Vorkriegszeit und mehr als viele größeren Städte Deutschlands ist in den letzten zehn Jahren der Name Stuttgarts im Reich draußen und in der Welt bekanntgeworden. Das hat es verschiedenen Umständen zu verdanken. Aber ein gerechtes Urteil wird anerkennen müssen, daß das steigende Ansehen der württembergischen Hauptstadt nicht unverdient war. Diese Stadt ist in der Nachkriegszeit mächtig in die Höhe geschossen und hat sich, wie keine sonst, zu modernisieren verstanden. Vor dem Krieg stieg ihre Einwohnerzahl etwa im gleichen Tempo wie die der anderen Großstädte, in den letzten Jahren aber ist Stuttgart verhältnismäßig mehr gewachsen als alle übrigen. 1925 zählte es noch 342000 Einwohner, heute ist es nicht mehr weit von 400000 entfernt. Daß dieses äußere Bild des Wachstums nichts Er künsteltes ist und nichts bewusst herbeigeführtes, sei daran hervorgehoben, daß Stuttgart hinsichtlich seiner „Steuerkraftzahl“ aus Einkommen-, Körperchafts- und Vermögenssteuer pro Kopf und Jahr an zweiter Stelle in Deutschland steht und nur von Frankfurt a. M. überflügelt wird. Oder, ein anderes, daß Stuttgart, die vierzehnte in der Reihe der deutschen Großstädte, mit Personen- und Frachtgutverkehr seines Flugplatzes an sechster Stelle im Reich rangiert.

Wenn, woran sie seit zehn Jahren allen Widerständen zum Trotz mit Fähigkeit schafft, der Neckaranal, ein Großschiffahrtsweg mit 12000 Tonnen-Schiffen, das schwäbische Industriegebiet und seine Metropole mit den Kohlen- und Eisenquellen des Rhein-Ruhrgebietes verbindet, und wenn, was hoffentlich bald sein möge, die niederdrückende Wirtschaftskrise einer belebenden Konjunktur Platz macht, dann wird bestimmt Schwabens Hauptstadt ihren momentan gegebenen Aufstieg forsetzen. Daß dieser dann auch gerade der Arbeiterchaft zugute kommt, dafür die Voraussetzungen jetzt schon zu schaffen, muß die Aufgabe einer überlegend tätigen Führung und der organisatorischen Kraft der Gewerkschaften sein.

Diplomvolkswirt Dr. Barthelmeß

## Stuttgart, die alte und die neue, moderne Stadt

Im Herzen des vielbesungenen Schwabenlandes, eingeschlossen in einen grünen Kranz malerischer Hügel und Berge, liegt Stuttgart, Württemberg's 700 Jahre alte, sagenumwobene Hauptstadt. Eingebettet in ein sonliges Seltental des Neckarlandes, bietet die 380000 Einwohner zählende Stadt mit ihren 10 Vororten dem Beschauer ein Panorama von überwältigender, geradezu einzigartiger Schönheit. Es ist, als ob die Natur das Füllhorn ihres Segens in besonderem Maße über sie ausgegossen hätte.

Als moderne, aufblühende Stadt wird Stuttgart heute allenthalben in der Welt gepriesen. Rasch und kraftvoll hat es sich zur neuzeitlichen Großstadt emporgereckt. Viel Altes und Überlebtes ist gefallen, ist der fortschreitenden Entwicklung geopfert worden. Sehr viel schönes Altes aber ist geblieben und hat sich umfangreicher als in anderen Großstädten mit besonderem Reiz erhalten.

Schon das älteste Wahrzeichen der Stadt, die Stiftskirche mit ihren beiden ungleichen und dadurch besonders einprägsamen Türmen. Am 12. Jahrhundert erstellt, um 1320 zu einer Gallenkirche in frühgotischem Stil umgestaltet und 1400 mit einem Turm versehen, der heute noch seiner

Vollendung harret, bildet sie mit dem Alten Schloß noch jetzt die imposanteste malerische Masse der inneren Stadt.

Prächtig sitzt sich in das reizvolle mittelalterliche Stadtbild der ehemalige Prinzenbau von 1649 ein und die »Alte Kanzlei« (1553-1570) mit dem von der hohen Merkurssäule geschmückten Kofakenbrunnen und einem wehrhaften Turm, der dasitzt wie ein Landsknecht, der seit Anno 1500 nicht abgelöst wurde: alles Zeugen verganglicher Fürstenherrlichkeit. Vornehme Ruhe spricht aus dem schön geschlossenen, ganz auf träumerische Vergangenheit gestimmten Platz, den diese Gebäude umsäumen und auf dem das älteste Denkmal des schwäbischen Geisteshelden Schiller in seiner ersten Ehegattin einen so würdigen Stand hat.

Auf historischem Boden befinden wir uns auch in der Stiftsstraße. Hier steht noch immer das Haus der alten Propstei, das einst dem Reformator Neudlin gehörte, und in dem Melanchthon 1512-1518 so oft zu Gast war, Schiller und Goethe verkehrten in dem benachbarten Haus des kunstfertigen Kaufmanns G. S. Rapp, dem Schwager Dannerers, Stiftstraße 7 (jetzt Buchhandlung). Das Gasthaus zur »Alten Post« aber

war die Stätte, die 1722 das erste Thurn- und Taxische Postamt barg. Altersgrau und mit einfallendem Manfardendach steht Ecke Friedrich- und Schlossstraße das städtische Palais des berühmtesten württembergischen Finanzministers Jud. E. v. Oppenheimer, das nachmalige Katharinenkloster, das demnächst dem Verkehr zum Opfer fallen muß.

Gute alte Bürgerbaukunst drängt sich insbesondere um den Marktplatz zusammen, um den sich der vielbewunderte Kern der Altstadt gruppiert. Überaus malerische Bilder bieten die Krausen, teilweise engen und düsteren, scheinbar willkürlich unfehligen Gassen und Gäßchen, die von den Hauptverkehrsstraßen zu dem reizvollen Platz führen. Die schlicht-schönen, hochgezielten Patrisierhäuser und die behäbigen Bürgerbauten, die dort stehen, haben zumeist ihr alltägliches Grau abgelegt. Die in neuerer Zeit wiedererweckte Liebe zur Farbe läßt sie jetzt in buntem Kleid erscheinen. Sinnvoll schmeigt sich das Rot und Blau, das Gelb und Grün, in das sie sich gebückt, ihrer Struktur an; es verstärkt den charakteristischen Eindruck des Stuttgarter Bürgerbaues mit den sich übereinander vor-schiebenden Stockwerken und macht einen festlich-freudigen Eindruck.

Vergangenheit wird auch wach in der alten Hauptstätter Straße, wo Schiller im Gasthaus zum »Hahn« im fröhlichen Kreise seiner Freunde so gerne weilte, oder in der Gerberhardstraße, wo er bei der Hauptmanns-witwe Luise Fischer, seiner Laura, wohnte; unweit (Oberhardstraße 23) die Geburtsstätte des Dichters des »Liedenschein«, Wilhelm Hauffs, der in Stuttgart auf dem ältesten Friedhof der Stadt, dem im 30-jährigen Krieg errichteten, jetzt zu einem stimmungsvollen Park gewordenen Goppenlau-friedhof, begraben liegt, auf dem auch Schubart, Schwab und der Bild-bauer Danneberg schlummern.

Eine besonders gewichtige Rolle hat im guten alten Stuttgart ein Teil der »Eplinger Vorstadt« gespielt, dem der Volksmund trotz der vielen interessanten Architekturansichten, die er bietet, die geringschätzigste Bezeich-nung »Bobnenvier tel« beigelegt hat, ein Name, der darauf zurückzu-führen ist, daß die Bewohner dieses Viertels mit amtlicher Genehmigung allmählich ihre Bobnen vor den Fenstern, mit Schnüren an Stangen be-festigt, zum Trocknen aufhängen. Kunstfreunde kommen in diesem Stadt-teil voll auf ihre Rechnung. An seiner nördlichen Grenze befindet sich u. a. der letzte Rest der Befestigung der Vorstadt: der aus dem Jahre 1564 stammende Schellen-turm, in der damaligen Zeit seiner Bestimmung nach der Aufenthaltort von noch nicht abgeurteilten Sträflingen.

Nings um die Altstadt ist neue architektonische Kunst erblüht. Geräumige Kaufhäuser mit neuzeit-licher Einrichtung, zahlreiche Monumental- und mo-derne Hochbauten mit bis zu 10 Stockwerken sind erstellt worden und geben der Stadt ein imposantes Gepräge. Droben auf der luftigen Höhe des Weißen-hofes aber, wo man die Aussicht auf die Stadt im Tal und die umliegenden Höhen am vollkommensten ge-nießt, haben 17 der bedeutendsten Architekten Europas im Jahre 1927 eine Siedlung modernster Art geschaffen, die für die Entwicklung der Wohnkultur und der Wohnungs-ausstattung ganz neue Wege gewiesen hat, und zu deren Studium dann Tausende aus allen Län-dern der Erde herbeigeströmt sind.

Unten, inmitten des gewaltigen Säufermeeres, sind wundervolle Gärten und Parkanlagen. Wer staunt nicht ob der Mannigfaltigkeit und Blumenpracht, ob der Fülle und Abwechslung, die im Stadtpark an,

dieser Perle der Stadt, vereinigt ist! Wer bliebe unberührt von der Schön-heit und vornehmen Ruhe des um das Schloß »Villa Berg« angelegten, 24 Hektar großen Stadtparks, oder der drei Kilometer langen Schloß-gartenanlage, die sich durch die untere Stadt bis an den Neckarfluß hinunterziehen! Gartenbaukünstlerisch vollendet ist insbesondere auch der große Waldfriedhof im Süden der Stadt, einer der stimmungsvollsten der Erde. Eine moderne Seilbahn führt den Besucher in drei Minuten zu der 87 Meter über dem Tal befindlichen Anlage. Wie ergötzt sich der Fremde auch an dem lieblichen Kurpark in dem mit einer Überfülle heilkräftiger Mineralquellen und mit Mineral-Schwimmbädern geges-neten Stadtteil Cannstatt!

Nicht unerwähnt darf hier eine Schöpfung bleiben, die in der ganzen Kulturwelt ihresgleichen sucht: der im Jahr 1912 fertiggestellte klassisch vornehme Doppelbau des Landes-theaters, der die Verwirklichung eines alten Ideals der Theaterbaukunst darstellt.

Angelehnt der gewaltigen Veränderungen und Fortschritte der letzten Jahrzehnte und insbesondere seit Beendigung des Weltkrieges wundert es nicht, daß Stuttgart zu einer beliebten, vielbesuchten Kongress- und Fremdenstadt geworden ist. Vielleicht gibt es unter den Großstädten Deutsch-lands solche, die sich noch monumentaler darbieten, aber wohl kaum irgend-wo ist neben vorbildlicher Reueiglichkeit die Anmut so heimisch wie in Stuttgart, wo die Gesamtwirkung des Stadtbildes von ungewöhnlicher Einheit und Geschlossenheit ist. Das natürliche Wachstum aus kleinen Anfängen heraus verbürgte ihr das Anziehende einer alten Stadt; der Königszeit verdankt sie den Glanz des äußeren Bildes und die Stätten künstlerischer Kultur und zu all dem gefellt sich die Gunst der geographi-schen Lage, die den belebenden Strom der neuzeitlichen Kräfte dauernd an die Stadt heranführt. In wohlthuender Harmonie vereinigt sie ein gut Teil bairischer Meisterfinger-Motive, New-Yorker Hochbauten-Kühn-heit, Münchener Gemütlichkeit, Pariser Eleganz, Berliner Tempo und Wiener Fröhlichkeit. Wohin man kommt, bietet sie ein Bild des Fleißes, des Fortschritts, der Unternehmungslust und der Sauberkeit.

Zum Schluß noch ein kurzes Wort über die Umge-bung. Kaum ein-halb Wegstunden entfernt liegt das Rokoko-schloß Solitude, bei dem die internationalen Motorrabrennen stattfinden; die Nachbarstadt Lud-wigsburg zeigt die größte Barockschloßanlage Deutschlands; in Mar-bach a. N. stehen Schillers Geburtshaus und das Schiller-Nationalmuseum; die frühere Reichsstadt Eßlingen hat sehr sehenswerte mittelalterliche Bau-werke.

Wer die Schönheiten des Neckartales genießen will, steige im Osten der Stadt von dem Vorort Unter-sürkheim aus hinauf zum Dorf Rotenberg und zum Wirt-mberg, der Stammburg des Hauses Württem-berg; er wird es nicht bereuen. Aus größerer Ferne winken die Berge der Schwäbischen Alb: Hohennaufen und Tetz, Sothenkaufen, Lichtenstein und Kobenzollern, und vom Westen herüber grüßen die Berge des würt-tembergischen Schwarzwaldes, Kniebis und Gornis-grinde.

Ausgangs- und Sammelpunkt aller, die von welt-her kommend dieses »schönste Land in den deutschen Gauen« besuchen und durchstreifen wollen, ist die Stadt Stuttgart, die liebliche, die feine. Wer sie gesehen, wird ihr zeitlichen einen Ehrenplatz in seinem Herzen ein-räumen. Stadtmann Schödt



Schillers Geburtshaus in Marbach a. N.

## Die Württemberger und das Schwabenland

Kern und Wipfel der alten Neckarherrschaft war der Reichsforst Schönbuch. An ihm hing die Pfalzgrafenwürde. Sitz der Pfalzgrafen war Tübingen. Mit dem Erwerb von Tübingen, 1342, wurden die Württem-berger Grafen erst Herren des Neckars. Der Neckar aber ist »Der Meister, der das Land pflügt« (Gölderlin).

Das namengebende Geschlecht, die Württemberger, stammen vom Roten Berg oder röttlicher Württemberg bei Cannstatt. Auf den Trümmern gesunkener und sinkender Mächte — des Staufenreichs, der Tübinger Pfalz-grafschaft, der Sulzer Grafschaft — bauten die Württemberger Grafen ihre Hausmacht. Hausverträge, die große Einsicht beweisen, schützten vor Erbteilung, sicherten den Zusammenhalt. Eberhard im Bart, der erste Herzog von Württemberg, verlegte die Residenz nach Stuttgart. Er hat

die Universität Tübingen gegründet. Seine evangelischen Nachfolger schaff-ten aus eingezogenen Kloster-gütern die württembergischen Seminar-schulen und das Tübinger Stift. Stifter haben ihre Heimat und Deutschland in der Welt berühmt gemacht: der Sterneser Johann Kepler, die Dichter Gölderlin und Mörike, die Philosophen Hegel und Schelling.

Wie aus dem Zusammenbruch der Staufenherrschaft das alte Württem-berg, so ging aus dem Untergang des alten Römischen Reiches deutlicher Nation das neue Württemberg hervor. Es ist ausschließlich das Werk des ersten Königs Friedrich. Unter ihm und seinem Nachfolger Wilhelm hat sich das württembergische Staatsgefühl entwickelt und gefestigt. Es ging nicht ab ohne harten Kampf zwischen Regierung und Volksvertretern, Fürst und Volk brachten beide ihre Opfer.

Der württembergische Staatsgedanke ist eine geschichtlich gewordene Ordnung. Regierungsformen mögen wechseln, aber der Württemberger wird immer nur einen Herrn ertragen, der Ordnung hält im Haus. Sein eigener Herr geworden, gibt er heute in Deutschland das Beispiel durch den vorbildlichen Haushalt des Landes Württemberg.

Warum aber heißt man uns Württemberger Schwaben, warum nennen wir uns selber so? Es ist die letzte dauerhafte Erinnerung an das Herzogtum Schwaben, das den Hohenstaufen entrissen und nicht mehr erneuert wurde. Noch der letzte König von Württemberg hörte es nicht gern, wenn man von uns Schwaben und von unserem Schwabenland redete. Und doch hat sein Vorfahr Wilhelm mit dem Gedanken gespielt, seinem Staat den Namen des alten Stammesherzogtums und den Titel eines Königreichs Schwaben zu geben. Das ist uns erspart geblieben — Schwaben sind wir darum doch! Es ist unser Rufname: Schwab und Schwäble. Man kennt ihn in der ganzen Welt.

Und ebenso bekannt sind unsere Schwabenstreiche, voran die Abenteuer von den Sieben Schwaben und die Rede, daß der Schwabe erst mit vierzig Jahren geschäftig werde. Mag sein, sagt der Schwab, die andre bleibet wie sie sind! Er fühlt einen sagenhaften Stolz bei dem Gedanken, daß die Reichsstaatsfabrik von Schwaben getragen wurde, und fand es demgemäß ganz in der Ordnung, daß Ludendorff die schwäbischen Divisionen als die Besten gerühmt hat. Selbstverständlich erhebt er auch Anspruch auf das Luftschiff Zeppelins. Und Schiller? Auf die Frage gibt der frühere Landeskonfervator Eduard Paulus Auskunft:

Der Schiller und der Segel,  
Der Uhlant und der Gauff,  
Das ist bei uns die Regel,  
Das fällt uns gar nicht auf.

Man darf aus dem Verschen keinen falschen Schluß ziehen. Es wäre ganz verfehlt, nunmehr uns Schwaben der Überheblichkeit zu zelten. Im Gegenteil! Der Schwabe stellt sein Licht gern unter den Scheffel, möchte jedoch höflichst darum gebeten haben, daß die anderen es auch brennen sehen — nur dessentwegen spricht er von sich. Und nur vor seinesgleichen rühmt er sich. Das Selbstlob bleibt in der Familie. Außerhalb der schwarzen Grenzpfähle wird es ihm ungemütlich. Fremde Mundart hält er öfters für besseres Deutsch, als er selber spricht, und fühlt sich auf den Mund geschlagen. Nicht jeder gebürtige Schwab ist so schlagfertig wie jener Tübingen. Weingärtner, der auf die schnabelfchnelle Forderung eines norddeutschen Studenten:

»Kann ich wohl Feuer haben, ja!«

zur Antwort gab:

»Erst, wann i ja sag!«

Sich kann mich auf keine Anekdote besinnen, auf keine Geschichtserzählung aus Schwaben, wo ein schlagfertiges Wort die Lage entscheiden hätte. Der Schwabe handelt. Das Beste, was er hätte sagen können, fällt ihm meist hinterher erst ein. Darum baut er lieber vor, mit einem Späß, einem Pöffen, einer Frage, die er sich ausgedacht hat. Er will »angeben«. So hat unser Pfeffer von Stefen, der schwäbische Till Eulenspiegel, manches lustige Stücklein »angegeben«.

An Originalen und Räuzen hat es im Schwabenlande zu keiner Zeit und in kaum einem Stand gemangelt. Im Original steckt ein Stück von einem Schauspieler — aber von einem guten. Ein Original setzt sich in Szene, es führt sich auf, es spielt sich auf. Die schwäbische Originalität halte ich nun aber, entsprechend unserem Grundcharakter, der uns angeborenen Scheu, für eine Art von Schutzwanne. Im Grund ist das Original unserer Stammesart ebenso leicht zu hemmen und befangen und tappig und unbeholfen außen herum und inwendig ebenso hell in der Kapell' wie wir andern. Nur daß der inwendige Mensch dem auswendigen ein Schnippen schlägt und ihm was vormacht; das kann mit der Zeit zur zweiten Natur werden und lässig fallen. Wenn aber ein Original sich selbst erzieht, wenn Selbstkenntnis und die wunderbare Gabe der Menschenkenntnis sich in ihm verbinden, dann wird das Spiel Ernst, und es entsteht ein Musterbild schwäbischer Erziehungskunst wie der Pfarrer Plattich.

Schillers Betrachtung der Schaubühne als einer moralischen Anstalt — nur ein Schwabe konnte so mit der Tür ins Haus fallen, der Dichter als Arzt, als Erzieher, als Führer.

Die bedeutendsten Schwaben entstammen samt und sonders dem mittleren Württemberg. Es ist der warme Herzstück unseres Landes, im Frühling ein Garten, der grünt und blüht, Fruchtbarkeit verheißend, das Flußgebiet des Neckars. Hier wächst Obst im weiten Ring um die Dörfer Her und Wein an den rotbraunen Reuperhängen. Hier, mitten im schwäbischen Land, hat Göbberlin seinen Traum von Gellas geträumt. Was für ein Traum jedoch, die Seele von ihm fordernd! Am Neckar sind

die Schwaben der Reife nach aufgewacht, am Neckar und in seinen Seitentälern hat sich unsere Industrie angesiedelt. Wagemut, Rechenkunst, Erfindungsgabe, Fleiß, Geschick haben den schwäbischen Wirtschaftsführer auf seinem entlegenen Platz und trotz aller Beengung groß und mächtig werden lassen.

Am Stimmelsrand grünt und blaut die Tafellandschaft der Alb, runde Vorberge und der Steinabfall der Hochfläche, mit jenen Felsenkankeln, die an jedem schönen Sonntag von wanderlustigem Volk betreten und erstiegen werden. Von einer dieser Kankeln springt das Wort der Schöpfung frei in die Luft: der Uracher Wasserfall. Genseits der Felsen und Waldbänge führt der Altbauer droben seinen Pflug. Schafe gehen auf der Weide. Mähder, die vor der Seuernte kein Fuß mehr betritt, liegen stundenweit entfernt, hinter Feldwegen, die sich verlieren. Laubwald, an dessen Rändern ein Bussardpaar reviert, und mitten drin ein paar Morgen Wiese oder ein Haberacker! Du kannst die spätreifende Frucht noch im November auf dem Salm sehen, oft fällt Schnee und hängt sich klebrig, klumpig an die gelben Rispen.

Auf die Alb gehören Buchen. Ihr lüchtes Grün steht schön zum Weiß und Grau und Grauschwarz des Muschelkalks. Tannensforste bilden den Schwarzwald. Sie ziehen die Wolken und lassen regnen, der Wald ist reich an Quellen und Bächen, kühl im Sommer, im Winter tief verschneit. Man muß den Schwarzwald so lieben wie Hermann Gessle, und seinen Menschenschlag so verstehen wie Auguste Supper! Dann leuchtet der Buntfandstein, Fingerhut und Stodenblume stehen verzaubert im Mittagslicht, schön ist die Jugend. Dann geht unter den Menschen ein Geheimnis um, und du spürst es allem an: Schulden — Duld! Die Bäume tragen es mit, härtige Fichten und die moosigen Felsen.

Im Oberschwäbischen, da bist du in der Heimat Wilhelm Schuffens. Da ist der Himmel weit und gut Freund mit Kirchen und Klöstern und Schloßern des Barock. Es braucht eine aufgeschlossene Seele für diese spröde und einformige Landschaft. Putzunter sind nur die vielen Zwiebeltürme. Und kurz vorher waren noch die Gletscher da. Handseen sind stehen geblieben, das Becken des Federsees und des Wurzachener Sees. Am den Büßen her liegt das schwäbische Paradies.

Der Klosterbruder Sebastian Sailer von Obermarchtal hat es uns weißgemacht. Und wenn alles andere trügen würde, sein Schwäbisch ist glaubwürdig. Er hat den schwäbischen Menschen aus Blut, Leben und Landschaft heraus erfaßt, spielend, im Flug, und nur zum Scherz. Die Mundart aber gibt der Sprache Kraft. Sie ist all unserem Denken und Tun unterlegt, sie ruht auf dem Grund unseres Bewußtseins. Mehr oder minder sprechen wir alle Mundart. Das derbste Wort legt sie uns auf die Zunge, das zarteste, zärtlichste gibt sie unserem Sinn ein. Und wohl dem Schwaben, den die Mundart für gutes reines Deutsch hörbar und reif gemacht hat!

Unsere Gäste können nicht von heute auf morgen schwäbisch lernen. Nicht von heut auf morgen können sie mit den andern »Sieben Schwäber« sich anfreunden: das sind Schubart, der Stoff, aus dem der schwäbische Mensch gemacht ist, die breite Brust, das glänzende Auge, der berebte Mund — Schubart, der Stoff; Schiller, der Geist; Hölderlin, die Seele; Gauff, die Phantasie; Kerner, das Gemüt; Uhlant, das Bewußtsein; Mörike, der Traum. Und wollte man jedem von den Sieben den Ort zuweisen, an den ihn Schicksal oder Neigung gestellt hat, Zug oder Zwang, das Hiesige für Schubart Asperg sagen, für Schiller die Größe der Welt, für Gauff Lichtenstein, für Kerner Prevorst und Weinsberg, für Uhlant — »mein teures Vaterland«, für Mörike Orplid.

Doch können sie — unsere Gäste — wenigstens ein Wort mitnehmen oder zwei.

»Gott verläßt kein ehrliche Deutsche — er läß ihn nur' recht lang Sunger leide.« Das soll uns ein Trost sein in diesen schlimmen Zeiten.

Und das zweite, die schwäbische Lebensweisheit in der Auß, der beherzigenswerte Seufzer:

Oh, wenn doch alle Leut so wäret, wie i sel' sott (sollte)!

Marlin Lang

#### Schiller-Worte:

Es ist nichts als die Tätigkeit nach einem bestimmten Ziel, was das Leben erträglich macht.

Strebe nach Einheit in dir, aber suche sie nicht in der Einformigkeit; strebe nach Ruhe in dir, aber durch das Gleichgewicht, nicht durch den Stillstand deiner Tätigkeit.

Für die Praxis des Lebens kommt es weniger darauf an, daß das einzelne übermenschlich und vollendet, als daß das Ganze menschlich gut und ausgeglichen sei.

# Gewerkschaften und Notverordnung

Der Bundesvorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hat sich unter Beteiligung des Vorstandes des Allgemeinen freien Angestelltenbundes mit der Notverordnung vom 5. Juni eingehend befaßt. Beide Bundesvorstände verkennen nicht die Notwendigkeit, dem ganzen Volke Opfer zumuten, um eine Belebung der deutschen Wirtschaft und damit eine Milderung der Erwerbslosigkeit wie auch die Wiederherstellung des Gleichgewichts der öffentlichen Haushalte zu ermöglichen. Die Notverordnung enthält jedoch eine derartige Häufung sozialer Ungerechtigkeiten, daß der allgemeine Widerstand der Arbeitnehmererschaft sich ungehindert geltend machen muß. Die Folgen der praktischen Durchführung für die Wirtschaft und damit auch für die öffentlichen Finanzen würden verhängnisvoll sein. Die Gewerkschaften werden alle ihre Kräfte einbringen, um die unbedingt notwendige Änderung der Notverordnung herbeizuführen.

Vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund wird uns hierzu geschrieben:

Die Reichsregierung ist des Glaubens, daß die neue Notverordnung den einzigen Weg zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichts der öffentlichen Haushalte aufzeigt, den einzigen Weg, der deutschen Wirtschaft in ihrer schwierigen Lage die Ansammlung produktiven Kapitals zu ermöglichen und sie in ihrem Konkurrenzkampf auf dem Weltmarkt zu unterstützen. Wenn die Gewerkschaften diesen Glauben der Reichsregierung teilen könnten, wären sie bereit, der deutschen Arbeiterchaft vorübergehend weitere Opfer zumuten; denn es gibt keine Schicht des deutschen Volkes, die von der Belebung der Wirtschaft und der Sicherung der Finanzen in ihrer ganzen Existenz so abhängig ist wie die deutsche Arbeiterchaft.

Aber die Gewerkschaften teilen diesen Glauben nicht. Sie sind vielmehr der entschiedenen Überzeugung, daß die Reichsregierung das Ziel auf dem von ihr eingeschlagenen Wege niemals erreichen wird. Es gibt keine dauernde Sicherung der deutschen Finanzen ohne eine vorausgegangene Belebung der deutschen Wirtschaft. Die neue Notverordnung enthält kein positives wirtschaftspolitisches Programm. In keiner der von der Reichsregierung vorgeschlagenen Maßnahmen ist die Einsicht erkennbar, daß die Wirkungen der Weltwirtschaftskrise auf die deutsche Wirtschaft mit finanzpolitischen Maßnahmen der deutschen Regierung allein nicht behoben werden können. Auch die Aufzwingung ether Revision des Youngplans, die nur in langen Verhandlungen durchzuführen wäre, kann der Gegenwartsnot der deutschen Wirtschaft nicht steuern. Mit keinem Wort ist von Maßnahmen die Rede, auf dem Wege internationalen Zusammenwirkens aller von der Wirtschaftskrise betroffenen Staaten einen Weg zur Gesundung der Wirtschaft zu suchen.

Die neue Notverordnung wird nicht, wie feierlich verkündet worden ist, die letzte Notverordnung sein. Sie wird es nicht sein können, weil ihren Maßnahmen der gegenwärtige wirtschaftspolitische Gedanke fehlt, der die Ursachen der deutschen Wirtschaftskrise und Finanznot zu beseitigen sucht. Die neue Notverordnung ist nur ein Versuch, auf der Linie des geringsten Widerstandes vorzugehen. Auf dem Wege einer untragbaren Belastung der armen und ärmsten Schichten des deutschen Volkes will die Reichsregierung das Geld zusammenscharren, um das Defizit der öffentlichen Haushalte zu decken.

Die deutschen Arbeitnehmer sind ohnehin steuerlich schwerer belastet als die Arbeiterschaft in allen anderen Industrieländern. Das Maß ihrer Belastung mit Steuern und Sozialbeiträgen hat längst die Grenze überschritten, die bei dem Abschluß der Reparationsregelungen von den ausländischen Sachverständigen als berechtigt anerkannt worden ist. Nichtsdestoweniger hat sich die Reichsregierung dazu entschlossen, Steuern einzuführen, die die abhängige Arbeit ungleich schwerer belasten als die übrigen Kreise des Volkes. Sie mutet nicht nur denen, die noch in Arbeit stehen, weitere schwere Bürden zu, sie verkürzt auch noch das Einkommen der Arbeitslosen um 10 bis 15 Proz., das ohnehin nur zur dürftigen Existenz des Lebens reicht. In demselben Augenblick, in dem sie denen, die in den letzten Jahren immer wieder eine Einschränkung ihrer Lebensmöglichkeiten erfahren haben, den fargen Lohn und die Bezüge kürzt, gibt sie der Großlandwirtschaft und der Schwerindustrie offene oder versteuerte Subventionen. Sie schmälert die Rechte der Arbeiterschaft und härt durch ihren Einfluß auf die Schlichtungsorgane die rücksichtslose Politik des Unternehmertums, dessen reaktionärer Machtwille im gleichen Verhältnis wächst, wie die soziale Not und die Belastung des Arbeitsmarktes zunimmt.

Durch diese Maßnahmen wird der Wirtschaft nicht geholfen. Die dauernde Schmälderung der ohnehin geschwächten Kaufkraft der breiten Volksmassen wird vielmehr nur zu einer weiteren Einschränkung der Pro-

duktion und Freisetzung von Arbeitern führen. Die Notverordnung wird das soziale Elend in Deutschland steigern.

Ihre Durchführung hat aber nicht nur sozial und wirtschaftlich verhängnisvolle Folgen, sie beschwört auch unabsehbare politische Gefahren herauf, indem sie den innerpolitischen Feinden der Deutschen Republik Zündstoff zu ihrer Agitation gegen den demokratischen Staat liefert. Die politische Unsicherheit, die durch die Notverordnung gesteigert wird, untergräbt das Vertrauen des Auslandes. Ohne Vertrauen zur Stabilität der deutschen politischen Verhältnisse und damit der deutschen Wirtschaft läßt sich aber der letzte Sinn jeder Notverordnung in der heutigen Zeit nicht verwirklichen, unserer Wirtschaft einen neuen Auftrieb zu geben und dadurch auch die Finanzen des Staates dauernd sicherzustellen.

Die Gewerkschaften sind sich einig in der Überzeugung, daß die neue Notverordnung sowohl in ihren entscheidenden Neuregelungen wie auch durch die Fülle geschäftiger und wirtschaflicher Einzelbestimmungen, die eine von jedem politischen Instinkt verlassene Bürokratie in ihre Paragraphen eingeschmuggelt hat, den sozialreaktionären Geist noch überbietet, der im letzten Jahr Gesetzgebung und Verwaltung beherrscht. Die Gewerkschaften sind sich aber auch bewußt, daß ihr Kampf gegen diese Notverordnung nur zu positiven Erfolgen führen kann, wenn die Arbeiterschaft rüchhaltlos zu ihren Organisationen steht und ausschließlich den Weisungen ihrer Führung folgt. Die Arbeiterschaft hat keine Freunde, keine wirtschaftlichen, keine politischen Bundesgenossen außerhalb ihrer eigenen Reihen. In keinem Abschnitt der Nachkriegszeit war es so notwendig wie heute, daß der Block der wirtschaftlich und politisch organisierten Arbeiterschaft, der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie, eine festgefügte, geschlossene Einheit bildet, die jederzeit zur Abwehr wie zum Angriff eingeseht werden kann.

## Aus den Zahlstellen

**Düsseldorf.** Am 3. Juni fand im oberen Volkshausaal eine gut besuchte Mitgliederversammlung statt, in deren Vorbergrunde ein Vortrag des Generalsekretärs über die 40-Stunden-Woche stand. Nach Eröffnung der Versammlung durch den Vorsitzenden Kollegen Meß und Bekanntgabe einiger geschäftlicher Mitteilungen aus der Zahlstelle nahm Kollege Heilmann das Wort zu seinem Vortrage, in dem er u. a. ausführte: Die von den deutschen Gewerkschaften geforderte Einführung der 40stündigen Arbeitswoche, die über den Beschluß des letzten internationalen Gewerkschafts-Kongresses in Stockholm 1930 noch hinausgeht, ist nicht aus Übermut gestellt worden, sondern zu einer zwingenden Tagesfrage infolge der anhaltenden wirtschaftlichen Krise geworden. Das gewaltige Heer der Arbeitslosen habe ein Recht darauf, wieder in den Produktionsprozeß eingereicht zu werden. Es könne nicht gewartet werden, bis der internationale oder nationale Kapitalismus die Wirtschaftsnote behebe, sondern wir selbst hätten unsere Forderungen immer wieder hinauszurufen, um ihnen baldigst Gehör zu verleihen, denn von den deutschen Unternehmern sei weder Einsicht noch Behebung der Krise zu erwarten. Sie kennen nur ihre ewige Forderung: Lohnkürzung, Arbeitszeitverlängerung, Freisetzung von tariflichen Bedingungen, Aufhebung der Schlichtungsordnung, Herabsetzung der sozialen Löhne und Steuern, Kürzung der Unterstützungssätze usw. Ebenso falsch wie die kurzfristigen Bestrebungen der Unternehmer sei das Verwehen in der reaktionären Presse, daß die Ursachen des heutigen Wirtschaftsrückganges nur in den Youngzahlungen allein zu suchen seien. Der wirkliche Grund in der heutigen Notzeit sei auf den Weltkrieg zurückzuführen, der ungeheure Werte an Gut und Blut vernichtet und die ganzen wirtschaftlichen Vorkriegsverflechtungen zerrissen, verschoben und gedrosselt habe. Große Weltabmärkte seien der deutschen Wirtschaft, ja der gesamten mitteleuropäischen Industrie, verlorengegangen. Europa war einmal die industrielle Werkstatte der Welt; sie wird es nicht wieder werden können, weil die außereuropäischen Staaten während und nach dem Kriege sich von unsern industriellen Erzeugnissen unabhängig gemacht und selbst industrielle Anlagen geschaffen haben. Ein weiterer Grund der schon seit zwei Jahren abklingenden Wirtschaft sei die im viel zu hohen und schnellen Tempo erfolgte Nationalisierung. Milliarden Auslandsanleihen seien in die Umgestaltung der Industrien gesteckt, neue Maschinen schon nach kürzester Zeit wieder durch noch modernere ersetzt worden, die auf der einen Seite Tausende von Arbeitskräften freigesetzt, auf der anderen Seite zum Teil Verschuldungen, Zusammenlegung oder Auflösung von Werken nach sich gezogen habe. An Hand von vielen Beispielen wies der Referent in den wichtigsten Berufen und auch unserm Gewerbe die technische Entwicklung nach und die mit ihr verbundenen Begleitererscheinungen. Aber den verdörmerten Geist der Unternehmer habe die letzte Industriekontingente des Langnamensvereins in Düsseldorf wiederum das traurigste Zeugnis abgelegt. Während dieselben Kreise noch in jüngster Zeit die Nazibewegung mit Hunderttausenden von Mark unterstützte, sei ihre ganze Tagung ein großes Geschrei über zu hohe Steuerliche und soziale Belastung gewesen. Frei aller tariflichen Bedingungen möchten sie sein, den gewerkschaftlichen Einfluß beseitigen und die Arbeiterschaft wieder nach freiem Ermessen entlohnen, beschäftigen und — behandeln. Auf solche Bestrebungen des Unternehmertums müsse die Arbeiterschaft erst recht mit der Stärkung der Gewerkschaften und deren Ausbau antworten, damit ihre wirtschaftlich notwendigen und berechtigten Forderungen nachhaltige Eindrücke auf Parlament und Regierung ausüben. In der Ausdrucksform kamen die Kollegen Werner, Schöner, Nonnenreich, Gladen, Sieberath und Schneider zu Wort, nachdem zunächst der Vorsitzende dem Referenten für seine aufklärenden Ausführungen gedankt hatte. Die Ausdrucksform hielt sich mit wenigen Ausnahmen außerhalb des Vortragsthemas. Der Lohn-

abbau unter staatlichem Zwang, die verpuffte Preislenkungsaktion, die neue Notverordnung der Regierung wie auch die Haltung der Gewerkschaften im allgemeinen und der Sozialdemokratischen Partei im besonderen waren mehr oder weniger in garten oder groben Worten der Tenor der Ausdrucksform. Kollege Meß stellte als einziger Disziplinierungsreder die Forderung in den Vordergrund, durch Geleß die Einführung der 40-Stunden-Woche herbeizuführen und die Unternehmer zu zwingen, für die weniger zu leistenden Arbeitsstunden die entsprechende Anzahl Arbeitslosen zu beschäftigen. Nachdem der Referent im Schlußwort verschiedene irriige Auffassungen richtiggestellt und die unbedingten Ansprüche gegen Partei und Gewerkschaften zurückgewiesen hatte, gab der Vorsitzende unter Punkt Verhiebendes noch die Einladung zu einer großen Gewerkschaftsversammlung im „Planetarium“ in Düsseldorf bekannt und ließ vier Mitglieder zum Gewerkschafts-Grenzlandtreffen in Lüttich am 2. August aus der Versammlung vorschlagen und wählen. Die Fahrtkosten für die vier Delegierten zu dieser Veranstaltung werden aus der Lokalfalle getragen. Nach fast dreistündiger Dauer schloß Kollege Meß die angeregt verlaufene Versammlung.

## Rundschau

**Zur Arbeitsmarktlage in unserem Verband.** Für Mai haben 171 Zahlstellen über 13 950 männliche, 22 416 weibliche, zusammen 36 366 Mitglieder berichtet. Von diesen waren arbeitslos: 2150 männliche = 15,4 Proz., 6116 weibliche = 27,3 Proz., zusammen 8266 = 22,7 Proz.; die Kurzarbeit verteilte sich auf 770 männliche = 5,5 Proz., 2266 weibliche = 10,1 Proz., zusammen 3026 = 8,3 Proz. Mitglieder. Die Zahl der Arbeitslosen ist gegenüber dem Vormonat um 15 gestiegen, die der Kurzarbeiter um 490 gesunken. Von 47 Zahlstellen mit 376 männlichen, 1150 weiblichen Mitgliedern ist die statistische Karte nicht eingelangt worden.

**Sprachkurse in Groß-Berlin.** In den nächsten Tagen beginnen in der Sprachschule der Arbeiter und Angestellten Groß-Berlins neue Anfängerkurse (Abendunterricht) für Teilnehmer ohne Vorkenntnisse in folgenden Sprachen: Englisch, Französisch und Russisch. Für Teilnehmer mit Vorkenntnissen laufen besondere Mittel- und Oberkurse. Gleichzeitig beginnt ein Kursus „Richtiges Deutsch“ (Rechtschreibung und Sprachlehre). Auf Wunsch sollen ferner Tageskurse für Teilnehmer mit ungenügender Arbeitszeit (Schichtarbeiter usw.) eingerichtet werden. Zur Deckung der Kosten wird für einen Kursus ein Beitrag von 20 M. erhoben. Erwerbslose zahlen die Hälfte. Die Teilnehmer werden in allen Kurzen unentgeltlich geliefert. Anmeldungen (schriftlich oder persönlich) in der Geschäftsstelle der Sprachschule: N 54, Kolonnenstraße 13 (nahe der S-Bahn Börse und U-Bahn Weinmeisterstraße).

**Reist an die Döfse!** Die graphische Arbeiterschaft ist in der glücklichen Lage, an der Döfse ein schönes Ferienheim zu besitzen. Wer als Reizeziel die Döfse erlesen hat, verläumt nicht, bei der Reizezielgenossenschaft „Gutenberg“, Berlin S 42, Luisenpark 37, anzukommen, ob noch Zimmer zu vergeben sind. Das Ferienheim liegt in Graal (Mecklenburg). Der Ort ist landschaftlich durch seine waldrreiche Umgebung besonders reizvoll. Der prachtvolle Strand ist vom Heim in fünf Minuten zu erreichen. Die Bahnverbindungen gehen über Berlin—Waldow—Rövershagen—Graal direkt. Man kann auch bis Warnemünde von der Bahn fahren und von dort den Dampfer benutzen. Die Zimmer werden nur mit voller Pension abgegeben. Der Aufenthaltspreis ist den örtlichen Verhältnissen entsprechend gering bemessen. Es wird eine Miete je nach Lage der Zimmer pro Bett und Tag von 1,50 bis 2 M. erhoben. Für Kinder von zwei Jahren aufwärts ist 50 Pf. pro Tag zu zahlen. Die Körperpflege pro Tag und Person mit 3 M., für Kinder von 10 bis 14 Jahren ebenfalls mit 3 M., von 6 bis 10 Jahren mit 2 M. und von 2 bis 6 Jahren mit 1,50 M. berechnet. Die Miete schließt die Kosten für Bettwäsche und elektrisches Licht ein. Bedienungsgelder werden nicht erhoben. Das Heim ist bis Ende September geöffnet. Das milde Seeklima gewährleistet bis in den späten Herbst einen angenehmen Aufenthalt. Die Mitglieder unseres Verbandes finden im Heim Aufnahme, müssen ihrer Bewerbung aber einen Mitgliedschaftsausweis beifügen. Allen Anfragen ist Rückporto beizulegen.

## Literatur

„Nationalsozialismus und Beamtentum.“ Von Dr. Helmut Hols. Verlag der V.F. Korrespondenz, Berlin NW 87, Stammesbuch 12, 1931, Preis 50 Pf.

Nach kurzer Krankheitsdauer verstarb unsere liebe langjährige Kollegin, die Hilfsarbeiterin

**Erna Meckert**  
(f. M. Geibel)

im Alter von 30 Jahren.

Ein ehrendes Gedenken bewahrt der Verstorbene

Die Mitgliedschaft Leipzig.

Unserer lieben Kollegin Olga Horn („Zwidauer Tageblatt“) zu ihrem 25jährigen Berufs- und Geschäftsjubiläum die innigsten Glückwünsche.

Die Mitgliedschaft der Zahlstelle Zwidau.

Während des Verbandstages, in der Woche vom 21. bis 28. Juni, ist von Zustchriften an den Verbandsvorstand möglichst Abstand zu nehmen, da eine Erledigung wegen der Teilnahme der Vorstandsmitglieder am Verbandstag doch nicht erfolgen kann.

Der Verbandsvorstand.

Für die Woche vom 14. Juni bis 20. Juni ist die Beitragsmarke in das 25. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu kleben.

Verantwortlich für Redaktion: A. Schulae Charlottenburg, Meierfeldstraße 5, Fernruf: Amt Belfand 1328. — Verlag: S. Voßkuhl Charlottenburg, Derandauer; Verband der arbeitslosen Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands, Verbandsvorstand, Charlottenburg 9, Meierfeldstraße 5. — Druck: Buchdruck-Verlag G. m. b. H., Berlin SW 61, Dreifundtrike 6.